

TEXTKRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR PS.-HIPPOKRATISCHEN SCHRIFT DE MORBIS IV

Die folgenden fünf textkritischen Beobachtungen gelten dem in einem Codex unicus (dem Marcianus Venetus 269 (M) saec. XI) überlieferten vierten Krankheitenbuch (Morb. IV) des C(orpus) H(ippocraticum). Nachdem diese Schrift in neuerer Zeit von É. Littré¹⁾ allein auf Grund der Pariser M-Apographa und von F.Z. Ermerins²⁾ ebenfalls mit Hilfe jüngerer Handschriften (aber auch M-Kollationen von Cobet³⁾) ediert worden war, liegt sie uns jetzt, zum ersten Mal auf der Grundlage unseres einzigen Überlieferungsträgers, in der Ausgabe von R. Joly vor⁴⁾. An zwei Stellen (Nr. 3, 5) wird die Richtigkeit der nicht bekannten bzw. übersehenen M-Überlieferung begründet, und zwar daß sie aus sachlichen Gründen notwendig ist. In den übrigen drei Fällen (Nr. 1, 2, 4) wird der Versuch unternommen, durch leichte konjekturelle Eingriffe sprachliche bzw. stilistische Unebenheiten zu beseitigen⁵⁾.

1. 88, 5 ff J. = 7, 548, 23 ff Li.: ἔχει δὲ καὶ τότε οὕτως, ἦν, φαρόντος τι ἢ πιώντος τοῦ ἀνθρώπου ὃ τι ἐστὶ φλεγματώδες, μὴ ἐξέλθῃ πάλιν ἐν (M Li.: secl. Erm., Joly) ὅσῳ πλέον ἐγένετο, μήτε κατὰ τὸ στόμα μήτε κατὰ τὰς ῥίνας, ἀνάγκη ἐστὶ μένειν αὐτὸ ἐν τῇ κεφαλῇ, ἢ ἐς τὸ σῶμα ἐλθεῖν (M: κατελθεῖν Li.) ἀπὸ τῆς κεφαλῆς ἢ ἐς τὴν κοιλίην ἀφικέσθαι.

1) Oeuvres complètes d'Hippocrate, Bd. 7, Paris 1851, S. 542 ff. – Littré ist der erste, der Morb. IV in Zusammenhang mit den Schriften *περὶ γονῆς* (Genit.) und *περὶ φύσεως παιδίου* (Nat. puer.) gebracht und als eine Einheit betrachtet hat. Über diese auch heute noch allgemein anerkannte These s. das unten Anm. 4 angegebene Buch, S. 9 ff.

2) Hippocratis et aliorum medicorum veterum reliquiae, Bd. 2, Traiecti ad Rh. 1862, S. 435 ff.

3) Vgl. a.O. praef. S. XVI.

4) Hippocrate. De la génération, De la nature de l'enfant, Des maladies IV, Du fœtus de huit mois, Bd. 11, Paris (Les Belles Lettres) 1970, S. 84 ff.

5) Im folgenden zitiere ich nach Seite und Zeile der Ausgabe von Joly sowie nach Band, Seite und Zeile der Ausgabe von Littré.

Bei diesem hinsichtlich der Konstruktion und der Aussage klaren Satz fällt auf, daß der Dativ ὅσω, der bekanntlich bei Komparativen und Superlativen, sowie anderen Ausdrücken, in denen der Begriff eines Vergleichs liegt, das Maß angibt⁶⁾, von einer überflüssigen Präposition (ἐν) begleitet wird. An diesem sonst nicht bekannten Gebrauch, den Littré in den Text aufnahm, hat schon Ermerins mit Recht Anstoß genommen und das von der Hs M überlieferte ἐν in der ihm gewohnten Verfahrensweise aus dem Text entfernt⁷⁾. Diese Athetese ist inzwischen von R. Joly in seiner Ausgabe übernommen worden. Man muß zugeben, daß die sprachliche Unebenheit durch diesen an und für sich leichten Eingriff mit gutem Erfolg beseitigt wurde. Die Elimination der Präposition ἐν gibt uns aber keine zufriedenstellende Erklärung ihrer Zufügung, es sei denn die nicht zwingende Annahme, sie sei um des Dativs ὅσω willen nachträglich in den Text eingedrungen. Paläographische Überlegungen machen jedoch die Vermutung wahrscheinlicher, daß ἐν ὅσω nichts anderes als die Korruptele eines ursprünglichen ὁκόσῳ ist⁸⁾. Dieses Pronomen wird zudem in gleicher Funktion nur drei Zeilen davor gebraucht⁹⁾.

2. 98, 24ff J. = 7, 568, 3ff L.: ταῦτα δέ μοι εἴρηται ὃ τι συμβαίνει γίνεσθαι, ἣν μὲν μένη (M: μείνη Li.) τὰ σιτία πλείονα χρόνον ἐν τῇ κοιλίῃ ...

Im 44. Kapitel wird die Behauptung aufgestellt, daß der Mensch infolge zu langer Verweildauer der Feuchtigkeits (ἰκμάς) oder der Nahrung (σιτία) im Körper erkrankt. Beide Fälle werden einheitlich, und zwar konditional eingeleitet und das jeweilige Resultat mit dem gleichen formelhaften Satz resümiert. Zuerst wird das zu lange Verbleiben der ἰκμάς besprochen (97, 24ff J. = 7, 566, 8ff Li.: ἣν τε ἐμμένη πλείονας τριῶν (M: τῶν τριῶν Li.) ἡμερῶν ἢ ἰκμάς ἐν τῷ σώματι ... ἐπισημαίνει τῷ ἀνθρώπῳ κακόν ... ταῦτα δέ μοι εἴρηται ὃ τι συμβαίνει γίνεσθαι, ἣν μένη ἢ ἰκμάς ἐν τῷ σώματι). Nach einer kurzen Ausführung der

6) Vgl. Kühner-Gerth, Gramm. der gr. Spr. II 1, S. 440f und E. Schwyzler – A. Debrunner, Gr. Gramm. II, S. 163f.

7) Vgl. a. O. S. 439 Anm.: „ἐν ὅσω πλέον ἐγένετο edi solet; otiosum ἐν abegi“.

8) Daß eine solche Entwicklung möglich ist, zeigt auch die Überlieferung einer Stelle aus Morb. I (6, 148, 4 Li.): αἰεὶ γάρ, ὅταν (θ, recte: ἐν ᾧ εἰ M: ἐν ᾧ ἂν Li.) τις ὠφελήσῃ, ἐν καιρῷ ὠφελήσεν.

9) Vgl. 88, 1ff J. = 7, 548, 20ff Li.: τὸ μὲν νέον φλέγμα τὸ ἐγγενώμενον (M: γεννώμενον Li.) ἀπὸ (M: ἐκ Li.) τοῦ βρώματος μένει ἐν τῇ κεφαλῇ, τὸ δὲ παλαιόν, ὁκόσῳ πλεῖον τὸ νέον, ὑπὲρ ἐκείνου βιώμενον ἐξέρχεται.

negativen Folgen einer zu frühen Ausscheidung der aufgenommenen σιτία, wird ihr zu langes Bleiben in der Leibeshöhle abgehandelt (98, 12 ff J. = 7, 566, 19 ff Li.: ἤν δὲ ἐμμένη τὰ σιτία ἐν τῇ κοιλίᾳ πλείονα τοῦ δέοντος (Li.: δοκέοντος M) χρόνον ... θέρμη ἂν καὶ πόνος τῷ σώματι παραγίνοιτο ... τὰυτα δέ μοι εἴρηται ὅ τι συμβαίνει γίνεσθαι, ἣν μὲν μένη τὰ σιτία πλείονα χρόνον ἐν τῇ κοιλίᾳ ...).

Aus der Zusammenstellung der Texte kann man ersehen, daß die Partikel μέν im zweiten Resumé nicht nur unnötig ist, sondern sogar störend wirkt. Auf jeden Fall kommt sie in den vom Autor benutzten Zusammenfassungen dieser Art sonst nicht vor¹⁰). Nach all dem ist der Gedanke nicht abwegig, nach Möglichkeiten zu suchen, diese sprachliche Unebenheit zu beseitigen. Von den zwei in Frage kommenden Eingriffen, nämlich einer Tilgung von μέν oder seiner Änderung, ist aus paläographischen Rücksichten dem zweiten der Vorzug zu geben. Der sprachliche Anstoß ließe sich vielleicht am besten überwinden, wenn man in Erwägung zieht, statt des überlieferten μέν μένη die Form ἐμμένη in den Text aufzunehmen.

3. Am Anfang des 51. Kapitels spricht der Autor über die ungünstigen meteorologischen Verhältnisse als Krankheitsursache und behauptet, daß die Flüssigkeit (τὸ ὑγρόν) des menschlichen Körpers durch Hitzeeinwirkungen unter Umständen in Unordnung gebracht werden und dadurch Fieber hervorrufen kann (vgl. 107, 26 ff J. = 7, 584, 5 ff Li.). Im Anschluß daran soll es dann nach dem Text aller vorhandenen Ausgaben heißen, daß die über das normale Maß hinaus vorhandene krankhafte Flüssigkeit ausgeschieden wird, wenn der Mensch gereinigt wird (108, 6 ff J. = 7, 584, 11 ff Li.: καὶ ἣν μὲν (recc., edd.: μὴ M) ἀποκαθαίρεται ὁ ἄνθρωπος, τοῦδε (sc. τοῦ ὑγροῦ) ταρασσομένου, ἀποκρίνεται ὁκόσον ἂν πλεόν ᾗ τοῦ καιροῦ).

Im Gegensatz zu R. Joly, der offensichtlich einen Kollationsfehler begangen hat, kannten Littré und Ermerins die Variante μὴ durch einige M-Apographa. Sie haben jedoch der Partikel μέν, also dem positiv aufzufassenden Satz, den Vorzug gegeben, und so verbannten sie die Negation in den Apparat.

Betrachtet man nun den positiven Satz isoliert, so kann man weder von der Sprache noch vom Inhalt her Einwände gegen ihn erheben, zumal da die Gesundheit des Menschen nach der

10) Vgl. auch Genit. 52, 1 J. = 7, 484, 11 Li.: οὕτω δὲ (M: δ' V: δὴ Li.) ἔχει καὶ τὸ παιδίον, ἣν ἐν τῇσι μήτρησι κατὰ τι τοῦ σώματος στενότερον ᾗ ...

Theorie des Autors geradezu dadurch aufrechterhalten bleibt, daß das *πλέον* an Flüssigkeit ausscheidet: ist das der Fall, so tritt die Krankheit nicht auf bzw. klingt die vorhandene ab (vgl. 95, 22 ff J. = 7, 562, 10 ff Li.; 106, 15 ff J. = 7, 580, 24 ff Li.). Diese Deutung widerspricht jedoch der unmittelbaren Textumgebung. Denn abgesehen davon, daß der Autor keinen Anlaß hat, vom Abklingen einer Fieberkrankheit zu sprechen, deren Entstehung er noch nicht näher beschrieben hat, vergleicht er den Sachverhalt des betreffenden Satzes mit dem Verfahren, das die Skythen anwenden, um *ιππάκη* und *βούτυρον* aus Stutenmilch zu gewinnen: sie wird geschüttelt und beginnt sich dann nach Schichten zu trennen¹¹). Dieser Vergleich deutet aber seinerseits darauf hin, daß wir in unserem umstrittenen Satz nicht mit einer Ausscheidung des *πλέον* nach außen hin als Folge der Reinigung zu tun haben können, sondern mit seiner Absonderung bzw. Ablagerung im Körper selbst¹²), was seinerseits wiederum nur dann möglich ist, wenn die Reinigung nicht stattfindet bzw. das *ἦν ἀποκαθαίρεται* negiert wird.

Daß dies nun auch der Fall sein muß, wird klar, wenn man sich die Fortsetzung der Ausführungen des Autors vor Augen hält. Er vergleicht nämlich das Schütteln der Stutenmilch bei den Skythen mit den Vorgängen im menschlichen Körper, in dem das *ύγρόν* in Unordnung geraten ist. Danach sollen sich die Flüssigkeiten des Körpers trennen und die in größter Menge vorhandene sich – abgesondert (*ἀποκεκριμένον*) – hin und her drängen und den Körper erhitzen (108, 16 ff J. = 7, 584, 19 ff Li.: *οὕτω δὲ καὶ ἐν τῷ ἀνθρώπῳ, ταρασσομένου τοῦ ύγροῦ παντὸς ἐν τῷ σώματι, ὑπὸ τῶν ἀρχέων δίσταται ὡς εἰρηκά οἱ πάντα, καὶ ἐπιπολῆς μὲν τῆς (M: τὸ τῆς recc., edd.)¹³ χολῆς δίσταται*.

11) 108, 8 ff J. = 7, 584, 13 ff Li.: *ἔοικε δὲ τοῦτο ὥσπερ οἱ Σκύθαι ποιεῖουσιν ἐκ τοῦ ἱππείου γάλακτος· ἐγγέοντες γὰρ τὸ γάλα ἐς ξύλα κοῖλα σείουσιν τὸ δὲ ταρασσομένον ἀφριᾷ καὶ διακρίνεται, καὶ τὸ μὲν πῖον, ὃ βούτυρον καλέουσιν, ἐπιπολῆς δίσταται τοῦτο, ἐλαφρὸν ἔόν· τὸ δὲ βαρὺ καὶ παχὺ κάτω ἵσταται, ὃ καὶ ἀποκρίναντες ξηραίνουσιν· ἐπὶ τὴν δὲ παγῆν καὶ ξηρανθῆν, ἱππάκην μιν καλέουσιν· ὃ δὲ ὀρρός τοῦ γάλακτος ἐν μέσῳ ἐστίν.*

12) Dazu vgl. den verwandten Vorgang bei der Entstehung der Pleuritis (Morb. I 6, 192, 20 ff Li.: *καὶ ὅσον ἐν αὐτῇ τῇ σαρκὶ ἐν χολῆς ἢ (θM: καὶ Li.) φλέγματος ἢ ἐν τοῖσιν ἐν αὐτῇ φλεβίῳσι, τοῦτον τὸ πολλὸν ἢ πᾶν ἀποκρίνεται ἕως πρὸς τὸ θερμὸν ... καὶ προσπύγνεται πρὸς τῷ πλευρῷ, καὶ ὀδύνην τε (θ: om. M Li.) παρέχει ἰσχυρὴν ...).*

13) Die Substantivumschreibung durch den neutralen Artikel mit folgendem Genitiv: τὸ τῆς χολῆς = ἡ χολή würde den hier zumindest auf Grund des vorhergehenden Vergleiches (s. den Text der Anm. 11: τὸ πῖον, τὸ βαρὺ καὶ παχὺ, ὃ ὀρρός) geforderten Sinn mit Erfolg zum Ausdruck

κονφότερον γάρ ἐστι· δεύτερον δὲ τοῦ αἵματος· τρίτον δὲ τοῦ φλέγματος· βαρύτερον δὲ ἐστὶ τῶν ὑγρῶν τούτων ὁ ὕδρωψ. τούτων δ' ἐόντων, ὃ τι ἂν ἐν νοῦσῳ πλεῖστον ᾖ, ἐν ἀρχῇσι γινομένης τῆς ταραχῆς, ἔρχεται ἐς χωρίον ἵνα ἂν πλεῖστον ᾖ· ἐν δὲ τῇ ταραχῇ εὐρυχωρίας γινομένης, εἰλεῖται ἀποκεκριμένον καὶ θερμαίνει τὸ σῶμα, ἢ στήριξιν ἔχον πη τοῦ σώματος σὺν τῷ ἄλλῳ ὑγρῷ τῷ συνεόντι ἐν τῷ ἄλλῳ χωρίῳ πόνον καὶ θέρμην παρῶχει).

Damit kann als sicher betrachtet werden, daß die M-Lesart *μή* nicht zuletzt aus sachlichen Gründen in den Text gehört¹⁴).

4. Bei dem Versuch einer Widerlegung der Lehre über das Einfließen des Getrunkenen in die Lunge und nicht in die Leibeshöhle (vgl. 119, 18ff J. = 7, 604, 18ff Li.) führt der Autor sieben Beweise an, von denen einer folgendermaßen lautet (121, 4ff J. = 7, 608, 6ff Li.): *εἴ τις κνκεῶνα πίοι ἢ ἄλητον ἐφθόν ῥυφεί, ἢ τι ἄλλο τοιοῦτο, καὶ ἔλθοι ἐς τὸν πλευμόνα τοῦτο, δοκέομεν ἂν αὐτὸν οὐδὲ ζῶειν οὐδὲ ὀλίγον χρόνον.*

O. Regenbogen hat in seiner grundlegenden Untersuchung über den Stil dieser Schrift sowie der dazu gehörenden De genitura und De natura pueri darauf hingewiesen, daß der Autor sich durch einen ausgesprochenen Ich-Stil auszeichnet¹⁵). Bei einer Lektüre aller drei Schriften unter diesem Aspekt konnte

bringen. Da eine solche Umschreibung sich jedoch in Verbindung mit den vier Flüssigkeiten *χολή*, *αἷμα*, *φλέγμα*, *ὑδρωψ* (vgl. auch *ἐκμάς*) im CH nicht belegen läßt, ist der von allen Editoren akzeptierte Text der recc. schwer zu halten. Aber davon abgesehen müßte der Artikel *τό* dann strenggenommen auch vor den Genitiven *τοῦ αἵματος* und *τοῦ φλέγματος* gesetzt werden (so Ermerins). Wenn wir der Hs M folgen, haben wir es in allen drei Fällen mit partitiven Genitiven an der syntaktischen Stelle eines Subjekts zu tun (d. h. es trennt sich ein Teil der Galle u. s. w. ab). Dadurch wird allerdings die quantitative Übereinstimmung zwischen den beiden Vorgängen (in der Stutenmilch und beim Menschen) zerstört. Ist aber dieser partielle Unterschied ein ausreichender Grund, um eine aller Wahrscheinlichkeit nach nachträgliche Glättung des zugegeben harten Textes hinzunehmen? Der Argumentationswert dieser Stelle für unseren Zweck wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt.

14) Dieses Beispiel (vgl. auch unten Nr. 5) ist im übrigen interessant für die Nachwirkung des sogenannten Vulgata-Textes auf die neueren Ausgaben. Der Fehler steckt schon in der Aldina (1526) und hat sich über die Ausgaben von Foesius (1657), van der Linden (1665), Mack (1743) bis heute erhalten. Eine Ausnahme scheint die von Calvus unternommene Übersetzung ins Lateinische (1525) zu machen (s. Foesius, Komm. z. St.: „sic quidem legit omnia quae vidimus exemplaria. Calvus autem *ἢν μή* legisse videtur“).

15) Eine Forschungsmethode antiker Naturwissenschaft, Kl. Schr. München 1961, S. 171.

zwar die 1. Sing. in einer sehr großen Zahl (jedes Kapitel mehrere Male), die 1. Plur. jedoch nur ein einziges Mal, nämlich an der oben angeführten Stelle, festgestellt werden. Wiewohl nun die 1. Plur. in der Hippokratischen Sammlung selten (aber doch nicht unbekannt) ist¹⁶⁾, wäre es in Erwägung zu ziehen, ob man nicht auch an unserer Stelle die 1. Sing., also *δοκέω μὲν* statt *δοκούμεν*, einsetzen sollte. Die durch diese paläographisch unbedeutende Textänderung entstehende Partikel *μὲν* scheint zwar beim ersten Blick vom Sinne her nicht unbedingt nötig zu sein, sie findet jedoch ihre Rechtfertigung, wenn man die Fortsetzung der Ausführungen des Autors ins Auge faßt. Nach einer kurzen, aus zwei Zeilen bestehenden Begründung der Behauptung, der Mensch müsse nach einem solchen Trank sterben, fährt er nämlich mit einem *δέ*-Satz fort (121, 9 J. = 7, 608, 10 Li.: *εἰ δ' οὖν καὶ ζῶει ὁ ἀνθρώπος ...*).

5. Nach der Ansicht des Verfassers von Morb. IV soll der Hydrops in der Leibeshöhle aus folgendem Grund entstehen: wenn sich starker Zufluß von Wasser einstellt und zu Beginn der Krankheit der Weg nach unten (d. h. Sekretion) nicht offen steht, so setzt es sich im Leibe fest, da es weder nach oben noch nach unten Luftzutritt hat (*ἀναπνοὴν μὴ ἔχον μήτε ἄνω μήτε κάτω*)¹⁷⁾. Nach der Methode dieser Schrift wird die aufgestellte Behauptung anschließend am Beispiel eines physikalischen Experiments verdeutlicht, das folgenden Wortlaut hat (123, 12 ff J. = 7, 612, 6 ff Li.): *ὥσπερ εἰ τις ἄγγος μέγα μικρόστομον ἀπολαβὼν καταστρέψειεν ἐν τάχει* (recc., edd.: *τάξει* M), *εἶτα καθ' ἡσυχίαν ἀπὸ τοῦ στόματος ἀφέλῃ το ἐπικείμενον, καὶ ἦν τοῦτο ποιήσῃ, τὸ ὕδωρ οὐκ ἐκρέυσεται* (Joly: *-ξεται* M: *ἀν ῥεύσειεν* Li.) *ἔξω*.

Sehen wir von der Durchführbarkeit, der Überzeugungskraft der anschließend vom Autor gegebenen Erklärung sowie von einer quellenmäßigen Analyse dieses Experiments ab¹⁸⁾ und betrachten wir es nur sprachlich, so können wir manche Elemente konstatieren, die sich nicht ohne weiteres vereinbaren lassen. Einerseits soll das Gefäß nämlich mit einem Verschuß (*ἐπικείμενον*) versehen sein und andererseits unnötigerweise rasch (*ἐν τάχει*) umgekehrt werden.

16) Vgl. VM 1, 598, 21; 618, 20 Li.; dazu Medic. 9, 212, 10 Li.

17) Vgl. 123, 7 ff J. = 7, 612, 3 ff. Li.

18) Darüber s. G. Senn, Über Herkunft und Stil der Beschreibungen von Experimenten im Corpus Hippocraticum, in: Sudh. Arch. f. Gesch. der Med. 22, 1929, 248–256. Dazu vgl. R. Joly, a. O. S. 123 Anm. 1.

G. Senn hat in seiner Untersuchung über die Experimente im CH diese Schwierigkeit empfunden, als er an Littrés Übersetzung des *ἐπικειμένον* als „bouchon“ (so auch Joly) Anstoß nahm: „Unter dem *ἐπικειμένον* darf nicht, wie Littré (VII, S. 613) übersetzt, ein in den Hals gesteckter Pfropfen (bouchon) verstanden werden. Wäre ein solcher gemeint, so brauchte der Krug nicht rasch (*ἐν τάχει*) umgekehrt zu werden. Vielmehr muß es etwas auf der Öffnung Liegendes, also eine relativ dünne Platte aus Ton, Metall oder Holz, also ein „Deckel“ gewesen sein, der nicht dicht schloß und darum ein rasches Umwenden nötig machte. Dieser Deckel konnte nach Umkehrung des Gefäßes auch ohne Erschütterung *καθ' ἡσυχίην* zwischen Gefäßöffnung und Tisch weggezogen werden“¹⁹).

Daß damit aber die Schwierigkeit nicht richtig lokalisiert ist, zeigt die Nachprüfung der Überlieferung. Seit der Erstausgabe der Hippokratischen Schriften wird immer *ἐν τάχει* gedruckt. Sieht man aber in der Hs M nach, so stellt man fest, daß das von Littré (bei Joly liegt offensichtlich ein Kollationsfehler vor) als Variante einiger recentiores im Apparat angeführte *ἐν τάξει* die Lesart unseres Überlieferungsträgers ist.

Durch die M-Überlieferung läßt sich die oben konstatierte Schwierigkeit beseitigen. Denn *ἐν τάξει* legt den Akzent nicht auf „rasch“, sondern auf „ordnungsgemäß“ und weist in erster Linie auf die mit Vorsicht und Geschicklichkeit vorzunehmende Umdrehung des Gefäßes sowie auf dessen Position unmittelbar vor der Entfernung des Verschlusses hin; dieses soll nämlich senkrecht sein²⁰). Was nun das *ἐπικειμένον* anbelangt, so könnte

19) Vgl. a. O. S. 248 Anm. 1. – Die Rede von einem Tisch rührt daher, daß Senn dieses Experiment ohne ersichtlichen Grund mit dem vom Autor zweimal erwähnten, aber nicht näher beschriebenen Experiment vom *ὄδωρ ἐπὶ τραπέζης* (vgl. Nat. puer. 62, 1 J. = 7, 502, 3 Li.; Morb. IV 110, 28 J. = 7, 588, 22 Li.) identifiziert. Vgl. auch W. Kahlenberg, Hermes 83, 1955, 255. Gegen diese Identifizierung haben sich mit Recht ausgesprochen O. Regenbogen (a. O. S. 156 Anm. 13) und R. Joly (a. O. S. 110 Anm. 3). – Auf die Unverständlichkeit des Ausdruckes *καθ' ἡσυχίην* in der im Anschluß daran gegebenen Erklärung (123, 20 J. = 7, 612, 13 Li.: *ἦν δέ τις κλίνη καθ' ἡσυχίην τὸ ἄγγος*) hat G. Senn mit Recht hingewiesen und die vielleicht richtige Vermutung ausgesprochen, er könnte aus dem ersten Teil des Versuches übernommen worden sein (a. O. S. 251).

20) Diese freie Übersetzung und noch freiere Erklärung des Ausdruckes *ἐν τάξει* stützt sich leider weniger auf die Wortbedeutung (vgl. etwa LSJ, s. v. II 2) als auf den Zusammenhang und die hier vorliegende Situation. Die Durchführung von Experimenten ist mit einer gewissen Sorgfalt verbunden (darauf weist *καθ' ἡσυχίην* hin; vgl. auch die Schilde-

es vielleicht auch eine Art „Pfropfen“ sein, der sich aber leicht entfernen läßt, also nicht tief steckt. Wahrscheinlicher ist jedoch (auch von der Bedeutung des Wortes her) die Annahme von G. Senn, daß es sich um einen „Deckel“ handelt. Beim Umwenden wird er jetzt allerdings mit der Hand gehalten und kann dicht schließen, da das Gefäß nicht mehr „rasch“ umgedreht zu werden braucht.

Hamburg

Anargyros Anastassiou

DIRECT SPEECH IN THE HYMNS OF CALLIMACHUS

In this paper I propose to consider how far Callimachus, in his Hymns, complies with, and differs from, the employment of direct speech in Homer as analysed in part by Heřman, Wachmer and Wille¹). Direct speech in the Hymns of Callimachus differs in two main ways from that of Homer and other early epic writers: i) in the use of formulae of “saying” etc. which introduce and follow direct speech, and ii) in the space occupied by direct speech within the unit of the hexameter. Callimachus’ use of these features is unusual, and sometimes produces problems, as an examination of some of the instances will show.

i) In his Hymns Callimachus uses formulae of “saying” etc. which do not occur in Homer, and which rarely occur in Homer.

rung vom Experiment der kommunizierenden Gefäße: *συναμύσας ὡς κάλλιστα ... καὶ ἐγχείοι ἡσυχῇ*, Morb. IV 92, 17f J. = 7, 556, 19f Li.). Es liegt also nahe, bei *ἐν τάξει* an „ordentlich, ordnungsgemäß“ zu denken. Das „Ordnungsgemäße“ könnte man im vorliegenden Fall in der Wahrung der Reihenfolge der Hantierungen sehen, die notwendig sind zur Schaffung der Voraussetzungen für die Entfernung des Deckels sowie in dem damit verbundenen Walten der nötigen Vorsicht und Sorgfalt. Eine genaue Parallele für das derartige Verständnis von *ἐν τάξει* läßt sich jedoch weder im CH noch in den einschlägigen Hilfsmitteln finden. Es geht aber kaum an, aus diesem Grund auch die M-Überlieferung in Frage zu stellen.

1) Heřman, *Die formale Technik der homerischen Reden*, *Progr. Villach*, 1877; Wachmer, *Über ἦ, ὡς φάτο, ὡς εἰπὼν und verwandte epische Formeln*, *Progr. Göttingen*, 1883ff.; Wille, *Auf welche Weise stellt Homer ... Progr. Neustettin*, 1885–6, cf. also Führer, *Formproblem-Untersuchungen zu den Reden in der frühgriechischen Lyrik*, *Zetemata* 44, 1967.